



ERKLÄRT UNABHÄNGIG

Warum ist die Barockdichterin Sibylla Schwarz nicht längst so bekannt wie Andreas Gryphius? Eine Wiederentdeckung zum 400. Geburtstag. Von Klaus Birstiel

st Lieben keusch? Wo kommt denn Ehrbruch her? Ist Lieben guht, nichts böses drin zu finden/ wie kann sein Feur dann so gar viel entzündend? Ist Lieben Lust, wer bringt dann das Beschwärz? Wer, bald 400 Jahre vor unserer amorös flexibilisierten Gegenwart, so dichten konnte, der oder besser die dürfte, will man meinen, schon so einiges gesehen haben im Leben: Liebeslust und Untreue, Begehren, Betrug und Entsagung. Schreibt hier eine literarisch ambitionierte Hofdame über das adlige Liebes- und Mätressenkarussell, oder eine bürgerliche Salonnière über die erotische Volatilität ihrer Gästeschar? Nichts von alledem.

Es schreibt Sibylla Schwarz, geboren im Februar 1621 im vorpommerschen Greifswald und dort im Alter von nur 17 Jahren im Sommer 1638 gestorben. Was beim ersten Lesen daher kommt wie die Lebensklugheit einer weiterfahrenen Intellektuellen, ist in Wirklichkeit das literarische Werk eines begabten Teenagers in der Provinz. Nicht persönliche Liebes- und Lebenserfahrung sind es, die aus diesen Zeilen sprechen, sondern literarische Pose und Ambition: Die vier Verse entstammen einem Sonett, das Schwarz in der europaweit beliebten Manier des italienischen Renaissanceedichters Francesco Petrarca gefertigt hat. Liebeslust und Liebesleid gehören hier so eng zusammen wie Rosenblüten und Dornen. Das Sonett ist also kein Stück Erlebnislyrik, sondern eine poetische Fingerübung, verfertigt nach den anerkannten Regeln der Kunst.

Über Sibylla Schwarz ist, abgesehen von Geburts- und Sterbedatum, Wohnort und Familienherkunft kaum etwas bekannt. Die Quellen ihrer literarischen Bildung liegen im Dunkeln. Als sechstes und jüngstes Kind des Greifswalder Bürgermeisters Christian Schwarz hat sie möglicherweise vom Privatunterricht ihrer Brüder profitiert. Vernünftige, über rudimentäres Lesen und Schreiben und Unterweisung im Glauben hinausgehende Schulbildung war pommerschen Mädchen zu ihrer Zeit verwehrt. Eine nicht ganz klare Rolle im Werden der jungen Dichterin spielt ein schwäbischer Gelehrter und Feldprediger, den die Umstände des Dreißigjährigen Kriegs nach Pommern verschlagen hatten. Samuel Gerlach heißt dieser Mann, und möglicherweise hat er einige Monate als eine Art Hauslehrer der Familie Schwarz in Greifswald gewirkt. Derselbe Gerlach ist es auch gewesen, der zwölf Jahre nach dem Tod von Sibylla Schwarz ihre Werke erstmals herausgegeben hat. Zwei schmale Bände „Deutsche poetische Gedichte“ sind 1650 in Danzig er-

schiienen, hastig zusammengestellt und doch mit feierlichem Aplomb lanciert. Zwei aufwendig gestaltete Kupferstiche zieren die Bände, der Name der Verfasserin steht unverschlüsselt auf dem Titelblatt – auch dies eine Ausnahme in der damaligen Zeit, wurde das literarische Schaffen von Frauen doch stets hinter Pseudonymen verborgen, um die Urheberinnen gesellschaftlich nicht zu beschädigen oder männliche Kollegen nicht in den Schatten zu stellen.

Sibylla Schwarz hat sich in allen möglichen literarischen Formen ausprobiert. Ein Großteil ihrer Werke sind Gelegenheitsgedichte, anlassbezogen auf Hochzeiten, Todesfälle, Abschiede und Ankünfte hin geschrieben. Freundschaft und Liebe, auch unter Frauen, sind wiederkehrende Themen. Geistlich-Erbauliches spielt eine große Rolle. Die Bedrängnisse des Krieges werden, mythologisch überhöht, ebenso bedichtet wie das idyllische Landleben. Den aus der bildenden Kunst bekannten (und dort gern für effekt-haschende Aktdarstellungen genutzten) biblischen Stoff der Susanna im Bade verarbeitet Sibylla Schwarz zu einem dramatischen Fragment. Susanna wird darin nicht sprachloses Opfer männlicher Begierde, sondern bekommt eine eigene Stimme. Am Ende des zweiten Bandes schließlich finden sich die Sonette. Im Literatursystem der Zeit eher wenig geachtet, werden sie heute als hervorragendste Leistung der Dichterin gesehen. Die Werke der Sibylla Schwarz zeigen eindrücklich, wie es gerade die Bücher sind, die einer gleich mehrfach, durch Herkunft, Geschlecht und Stellung benachteiligten (heute heißt es: marginalisierten) jungen Frau den Weg aus der geistigen Provinz bahnen. Was ihre Dichtung auszeichnet, ist der ostentativ ausgestellte Wille zur Nichtprovinzialität. Kaum etwas an ihrem Werk verdient das moderne Gütesiegel der Originalität, alles ist Nachahmung und Anverwandlung, und doch liegt genau darin der Schlüssel. Wie selbstverständlich hat sich Schwarz die großen Traditionen der abendländischen Literatur angeeignet. Ohne Mühe erreicht sie europäische Standards. Ordentliches Latein dürfte sie nicht beherrscht haben, doch dichtet sie Ovid nach. Ihr Lob des Landlebens fasst sie in die Formen der in ganz Europa verbreiteten Schäferdichtung. Die Liebesklage gießt sie in die hochkomplexe Sonettform. Auch Übersetzungen aus der beliebten niederländischen Dichtung hat sie gefertigt. Und besonders bemerkenswert: Ihr metrisches Handwerk orientiert sich ausdrücklich an den Vorschriften des schlesischen Dich-

tungsreformers Martin Opitz, dessen „Buch von der Deutschen Poeterey“ 1624 neue Maßstäbe für das Dichten in deutscher Sprache gesetzt hatte. Sibylla Schwarz muss es gekannt haben. Mehrfach wird Opitz als Vorbild gepriesen. Auf welchen Wegen auch immer Schwarz mit den Kraftlinien der Literatur ihrer Zeit in Berührung gekommen sein mag, wiesen sie ihr den Weg aus der Provinz, hinein in einen literarischen Kosmos, dessen eigentümlich fremd und vertraut zugleich schillernder Facettenreichtum noch heute zu faszinieren vermag.

An Gerlachs Ausgabe lassen sich überdies die Inszenierungsstrategien und Verkaufsanreize studieren, die auf dem frühneuzeitlichen Buchmarkt geherrscht haben. Zum einen durfte der Herausgeber die Bescheidenheits- und Tugendgebote, die dem Schreiben von Frauen enge Grenzen setzten, nicht verletzen. Vielleicht auch deshalb musste er nicht nur den Tod der Verfasserin, sondern auch noch das Ableben ihres Vaters abwarten, bevor die Ausgabe unternommen werden konnte. Zum anderen aber bediente Gerlach den Neuigkeits-, ja Sensationswert, den diese weibliche Stimme bot, durchaus. Als erster literarischer Text von Sibylla Schwarz wird ein „Gesang wider den Neid“ präsentiert. Das lyrische Ich weist dabei diejenigen zurecht, die das Schreiben den Männern vorbehalten sehen wollen: „Vermeynstu, dass nicht recht getroffen/ Dass auch dem weiblichen Geschlecht/ Der Pindus allzeit frey steht offen/ So bleibt es dennoch gleichwohl recht/ Dass die, so nur mit Demuth kommen/ Von Phoebus werden angenommen.“ Wiederum bewegt sich diese Unabhängigkeitserklärung in den Registern der literarischen Bildungswelt der Zeit – das griechische Pindus-Gebirge ist der Sitz der Musen, und Phöbus der Beiname des den Künsten zugetanen Gottes Apollon.

Noch im 17. und 18. Jahrhundert wurde das Werk der Frühverstorbenen von männlichen Gelehrten bestaunt und gerühmt. Das weitere Bücherschicksal der Sibylla Schwarz aber ist ein Musterbeispiel dafür, wie ungerecht Schriftstellerinnen nicht nur im allgemeinen kulturellen Leben durch die Jahrhunderte hindurch behandelt wurden und werden, sondern auch von der zuständigen Fachdisziplin. Wie der Osnabrücker Germanist Kai Bremer letzte Woche in der „Frankfurter Allgemeinen Zeitung“ dargelegt hat, wird Sibylla Schwarz noch immer ungleich weniger Aufmerksamkeit zuteil als etwa ihrem barocken Dichterkollegen Paul Fleming. In der wunderbaren, streitbaren neuen Anthologie „Frauen | Lyrik. Gedichte in deutscher Sprache“ von Anna Bers hat Sibylla Schwarz selbstverständlich Platz gefunden. Im germanistischen Proseminar hat sie ihre Karriere noch vor sich. Warum nicht die barocken Motive von der Eitelkeit und Vergänglichkeit der Welt einmal an Sibylla Schwarz? „Verachtung der Welt“ anstelle von Andreas Gryphius zeigen? Warum die Opitz'sche Sprachreform nicht am Schaffen seiner Meisterschülerin nachvollziehen?

In die Zeit geschlechterpolitisch neu aufgeladener Kanon- und Sichtbarkeitsdebatten jedenfalls fällt das Jubiläum der Dichterin durchaus passend. Ob die Etikettierung ihrer Literatur als „feministisch“ Sibylla Schwarz wirklich gerecht wird, lässt sich dabei mit guten Gründen bezweifeln, sind barocke Autorinnen des 17. Jahrhunderts doch nicht unbedingt dafür bekannt, gesellschaftspolitische Positionen des 19., 20. und 21. Jahrhunderts vorwegzunehmen. Das ebenso schmissige wie anachronistische Label erschwert eher die Einsicht in das, was man an Sibylla Schwarz, ihrem Werk und der Geschichte seiner Rezeption lernen kann: dass Fragen künstlerischer Produktivität und ihrer Anerkennung, nach Selbstbehauptung und Disziplinierung weiblichen Kunstschaffens sub specie aeternitatis des Patriarchats schon immer virulent waren und dass sie kulturell über die Jahrhunderte jeweils zu unterschiedlichen Arrangements geführt haben.

Literarisch zielte Sibylla Schwarz auf den Sternenhimmel. Im Jubiläumsjahr laden gleich drei Neuauflagen ihrer Werke zur Erstentdeckung und Aneignung ein, und in ihrer Heimatstadt Greifswald bemüht sich ein rühriger Verein um das Andenken der Dichterin. Die öffentliche Hand aber zeigt sich lieber von ihrer provinziellen Seite. Das seit Jahrzehnten leerstehende Geburtshaus der Dichterin lässt sie verfallen. In der ansonsten proper herausgeputzten Innenstadt erinnert es sinnbildlich daran, welch liederlichen Umgang man mit Autorinnen und ihrem Andenken noch immer pflegt. Um Mittel aufzutreiben zur Sanierung des Geburtshauses von Wolfgang Koeppen, des größten Schriftstellerssohns der kleinen Hansestadt, spannte Günter Grass einst erfolgreich Kanzler Schröder ein. Das Koeppen-Haus beherbergt heute nicht nur das Archiv des Schriftstellers, sondern auch das vorpommersche Literaturzentrum. Für Sibylla Schwarz hat es bisher nur zu ein paar Strassenschilddern in einem Neubaugebiet erreicht – fernab des Zentrums, am Rand.

Klaus Birstiel ist Juniorprofessor für Neuere deutsche Literatur an der Universität Greifswald. Im März erscheint „Sibylla Schwarz: Deutsche poetische Gedichte“, nach der Ausgabe von 1650 im Neusatz herausgegeben von Klaus Birstiel unter Mitarbeit von Jelena Engler (Wehrhahn).